

Geschichte von unten

Autor(en): **Kaufmann, Michael**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **79 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tisch empfindender Protokollist er gleichzeitig sein konnte, geht aus seinen Briefen hervor. Fredi Lerch stöbert sie auf, zitiert daraus häufig und lustvoll Passagen, die auf ein noch verborgenes Briefwerk von Tausenden von Seiten schliessen lassen. Aus allen Teilen der Welt berichtet er seinen Kollegen und Freundinnen in Bern, aber auch fleissig seinen Gönnern, unter welchen Dürrenmatt und Bührlé die bekanntesten sind, mit einer Bildhaftigkeit

und einer Frische, die den Leser immer neu ganz einfach überwältigt. Offensichtlich hatte er die unschweizerischsten Schreibambitionen aller Zeiten. Grössenwahn? Vielleicht. Dass sein Lebenswerk die editorisch doch nicht erfassten Briefe sind, ist nur eine der vielen Erkenntnisse, welche die Lektüre dieses ausserordentlichen Buches uns beschert.

Beat Sterchi

Geschichte von unten

Eric Hobsbawm. Ungewöhnliche Menschen. Über Widerstand, Rebellion und Jazz. Carl Hanser Verlag, 2001.

Der «Grand Old Man» der Jahrhundert-Historiker verfügt über einen riesigen Fundus – und überrascht als Zeitgenosse immer wieder. Eric Hobsbawm hat 26 veröffentlichte und unveröffentlichte Aufsätze wiedergelesen und aufgearbeitet, um diese zu einem spannenden Reader zusammenzustellen. Thema: Ungewöhnliche Menschen sollen diesmal Geschichte und Kultur aus ihrem Blickwinkel beleuchten.

Dabei geht es Hobsbawm – fern jeglichem Pathos – nicht etwa darum, Geschichte von unten zu schreiben und sozusagen die Antihelden der Geschichte aufzuspüren.

Vielmehr sucht der Historiker in kritischer Distanz zu analysieren, warum gewisse Entwicklungen an bestimmten Menschen vorübergehen, oder warum die historische Bedeutung verschiedener Figuren erst nach deren Ableben erkannt wird. Oder – wie bei den Essays über revolutionäre Bauernbewegungen – wie widersprüchlich soziale Bewegungen zwischen Festhalten an der Tradition und Umgestaltung der Gesellschaft hin und her oszillieren.

Überraschend an diesem Hobsbawm-Band sind jedoch vor allem die kulturpolitischen Betrachtungen, die sich wie ein roter Faden durchziehen. In «Entstehung der Arbeiterklasse» (1870–1914) wird die Entwicklung zu einer eigenständigen «Arbeiterkultur» deutlich gemacht. Diese hat eine Eigendynamik und entspricht wohl nicht dem, was sich die Sozialrevolutionäre des Marxismus vorgestellt haben: Die moderne Arbeiterklasse Ende des 19. Jahrhunderts tummelt sich an den Vergnügungspiers in Blackpool, sie macht über die Osterferien lange Ausflüge – und aus Sicht der politischen Puristen wohl das Schlimmste: Die Männer besuchen wöchentlich das Fussballstadion, wo der eigentlich proletarische Massensport seinen Siegeszug hält, und zwar unvermindert auch, nachdem 1913 sogar der englische König erstmals ein Meisterschafts-Endspiel besucht.

Die Ikonographie der politischen Linken skizziert Hobsbawm als schillernde Erscheinung: In «Mann und Frau: Bilder der politischen Linken» wird deutlich, wie die utopisch-visionären Frauengestalten auf Fahnen und Emblemen der Arbeiterbewegungen zunehmend durch den heldenhaften Arbeiter mit blossem Oberkörper verdrängt werden. Die Linie von Delacroix' junger Frau im Gemälde «Die

Freiheit führt das Volk» zu den Arbeitermachos im frühen 20. Jahrhundert verdeutlicht das Verschwinden der Utopie zugunsten der harten Realität und des gewollten revolutionären Aufbruchs. Dieser Männer-Arbeiter «repräsentierte die Massen, an welche die Revolutionäre, über die Köpfe der Sozialdemokraten hinweg, appellierten», folgert Hobsbawm und erkennt in der Arbeiter-Ikonographie den Versuch, die «harte» Linie durchzusetzen.

Vollends zum Vorschein tritt des Historikers kulturpolitische Betrachtungsweise in «Sozialismus und Avantgarde»: Durch das Fehlen einer eigentlichen marxistischen Kulturpolitik erhalten aussenstehende Künstlerinnen und Künstler den Zugang zur Linken, wirken befruchtend und stehen gleichzeitig in einem Spannungsfeld zur Arbeiterbewegung. Denn die Kunstauffassung der Avantgarde ist oft keine «proletarische». Die Ästhetik der Moderne ist nicht jene der Arbeiter – und oft können nur die gebildeten Arbeiterführer mithalten. Andere – etwa Rosa Luxemburg – sind gegenüber den neuen Dichtern des Expressionismus sogar skeptisch. Wohl wissend, dass diese letztlich vom fortschrittlich-liberalen Bürgertum leben – und nicht von den proletarischen Massen. Was viel später im Faschismus unter dem Schlagwort «Kulturbolschewismus» beziehungsweise in der «Kunst- und Formdebatte» der DDR zu heftigen Auseinandersetzungen führte, ist bereits 20 Jahre vorher vorgezeichnet: Das Verhältnis zwischen Arbeiterbewegung und Kultur ist komplex und führt meist zu keinen politischen Resultaten.

Ironie des Schicksals, das lehrt uns Hobsbawm, dass ausgerechnet echt revolutionäre

Künstler, die sich durch die Entwicklung einer neuen (sozusagen postindustriellen) Architektur-, Handwerk- und Designästhetik hervorgetan hatten, von der politischen Linken praktisch ausgeblendet worden sind: Am Beispiel des Utopisten und Designers William Morris wird aufgezeigt, dass Kunst nicht sozialistisch werden konnte, solange der Kapitalismus fortbestand.

Nur scheinbar im Widerspruch zur Schilderung der Widerstandskultur der politischen Linken folgt am Schluss des Bandes eine Anzahl von Essays über Jazz und JazzmusikerInnen. Hobsbawm versteht viel von Jazzmusik, doch er schreibt nicht einfach Porträts über Count Basie, Sidney Bechet, Duke Ellington und andere, sondern über deren gesellschaftlichen Bezüge, über ökonomische Zeitströmungen (wie z. B. die aufstrebende Schallplattenindustrie), über die Massenbewegungen des Swing, die so abrupt durch jene des Rock' n' Roll abgelöst wird. Hier wird auf wenigen Seiten skizziert, was gerade punkto Jazzmusik so dringlich wäre: Eine eigentliche Soziologie des Jazz und der Abschied vom Mythos der «Negermusik».

Hobsbawm bringt diesen Bezug zum gesellschaftlichen Umfeld im kurzen Text über Billie Holiday auf den Punkt, indem er im Schlusssatz sagt: «Es ist unmöglich, keine Tränen um sie zu vergiessen, und nicht die Welt zu hassen, die sie zu dem machte, was sie war.» Die Triebfeder der Widerstandskultur, das kann Hobsbawm nun doch nicht lassen, ist damit wieder gespannt.

Michael Kaufmann